

Beilage zu Nr. 162 des Enzthälers.

Neuenbürg, Mittwoch den 15. Oktober 1902.

Vermischtes.

Glück im Herbst.

Begreifst Du denn nicht, meine liebe Annischa, daß ich am Ende nicht anders kann, als dem Rittmeister meine Hand zu geben? Die Welt kennt uns als reich; wir sind es gewöhnt, von Luxus umgeben, die Tage zu verbringen, es würde uns verdammt schwer fallen, in die Tiefen der Entbehrung hinabzusteigen... und wir grant, dieser Wahrheit ins Auge zu sehen; wir stehen bereits auf der Stufe, die uns einzig und allein dahin kann und führen muß. Ich hatte nichts, als ich Deinen seligen Vater heiratete, als nur mein hübsches Gesicht und meinen formvollendeten Körper, zwei Dinge, die dem einstmalig auch hübschen Grafen Barnetoff unbändig den Kopf verdrehten. Ich liebte ihn auch, sowie er mich; mir zu Liebe verkaufte er all seine Liegenschaften hier in Rußland, und dann flatterten wir wie zwei Turteltaubchen nach Paris, Madrid, London, Berlin, Wien, Venedig, Rom und so weiter durch die halbe schöne Welt, bis er nach launem genossenem Vaterglück in den Alpen durch einen tödlichen Sturz verunglückte. Der Gute...!

Hier machte die immer noch imposante Gräfin-Witwe eine Pause in ihrer an ihre nahezu 17 Jahre alte Tochter gerichteten Erzählung, drückte ein duftendes Spitzenstück an ihre feuchtgewordenen Augen und legte ihren rotblonden Kopf an die Lehne des Sophas, auf dem sie saß.

„Weine nicht, Mama,“ hat, näher hinzutretend, das gleichfalls schöne Mädchen, „und vergiß, was nicht mehr zu ändern ist. Ich habe meinen geliebten Vater nie kennen gelernt. Ich weiß nur, er muß unendlich gut gewesen sein; das sagt mir die Höhe des uns hinterlassenen Vermögens, auf Grund dessen Du mir eine solch außerordentliche Erziehung konntest angedeihen lassen und das uns ein solch angenehmes Leben gestattet!“

„Halt ein,“ unterbrach die Gräfin-Witwe ihr Schluchzen und sah trotz ihrer geröteten Augen ihrer Tochter scharf ins Gesicht, „wenn seine Liebe so unendlich gewesen wäre, dann hätte er uns in seinem gleich nach der Hochzeit festgelegten Testament sein ganzes Vermögen vermachen müssen, wie es seine Gatten- und Vaterpflicht gewesen wäre. So aber bedachte er noch seine Verwandten mit übergroßen Summen, und unser Anteil war leider so gering, daß er nunmehr an seinem Ende angelangt ist. Unser Genfer Banquier schrieb es mir erst gestern, was ich freilich schon länger wußte: „Noch eine Sendung von 5000 Rubeln, und das Kapital samt Zinsen ist abgehoben!“

Behnützig lächelnd sagte die junge Dame: „Noch 5000 Rubel, Mama, dazu die gestern mit jenem Briefe eingegangenen 10000 Rubel, sind 15000 Rubel; ist das nicht ein Vermögen, von dem sich, wenn ich mir eine meinen Kenntnissen entsprechende Beschäftigung suche, ganz ausgezeichnet leben läßt? Ich verspreche es Dir, Mama, dafür zu sorgen, daß Du Dein Lebenlang keine Entbehrung erdulden brauchst: nur heirate diesen Rittmeister Obrutscheff nicht!“

Dabei hatte die Tochter ihrer Mutter Hand inbrünstig an ihr hochklopfendes Herz gedrückt und bedeckte der älteren Dame Haupt mit unzähligen Küßchen.

Diese aber entwandte sich schnell den Bärtlichkeiten ihrer Tochter, stand vom Sopha auf, schritt auf dem Teppich mehrmals auf und nieder, blieb vor dem Trumeau stehen und begann in ziemlich erregtem Tone: „Das ist einfach unmöglich! Unmöglich ist es, daß Du, eine geborene Barnetoff, irgend eine, und sei es eine noch so außerwählte Stellung annimmst oder einen noch so geachteten Beruf erwählst; unmöglich ist es, daß wir hier mit unseren sämtlichen hoher Beziehungen so plötzlich abbrechen; und unmöglich ist es schließlich, daß ich dem

unendlich galanten und so enorm reichen Kavaliere, dem Rittmeister Obrutscheff, der nichts von mir, als meine Liebe will, einen Korb gebe.“

„Es ist nicht unmöglich, Mama!“ wagte die gleichfalls bis in die innersten Nerven erregte junge Dame zu erwidern, es ist nicht unmöglich, daß Du dem Kate Deiner einzigen Tochter, die Dich innig liebt und geradezu vergöttert, folgst! Seitdem dieser Rittmeister in unserem Hause aus- und eingeht, ist es mir, als sei der Frühling aus meinem Herzen, der Sommer aus unserer Umgebung gewichen, als sei der Herbst eingekehrt in mich, in Dich, in diese sonst so trauten Räume, der Herbst, der mit seinem Sonnenschein trägt, der in die letzten Blumen des Jahres den Keim der Vernichtung legt und der, derweil wir dastehen und den dabon ziehenden Sängern nachschauen, den eiskalten Reif über uns streut.“

„Kind,“ sagte ruhiger geworden die Mutter, Du phantasierst! für mich ist es freilich schon Herbst im Leben. Aber eben deshalb jage ich mir, daß ich die letzte Zeit im Leben, die letzte günstige Konjunktur, noch ausnützen müsse, Dir und mir zum Glück. Denn, daß ich Dir sage, ich liebe den Rittmeister, ich will ihm angehören für den letzten Rest meines Lebens! Und als seine Gattin will ich Dir dieselbe gute Mutter sein, wie bisher, will auch Dein Glück Dir suchen helfen an der Seite eines Kavaliere, der Deiner würdig ist, will...“

„Niemals!“ schrie das junge Mädchen wie in Verzweiflung, „niemals!“

„Verstündige Dich nicht, Kind,“ entgegnete die Gräfin-Witwe. „Sieh mich an! Man nennt mich noch immer eine schöne Frau. Frühling und Sommer meines Lebens sind mir ziemlich freudlos vorübergegangen; es ist Herbst geworden. Willst Du mir mein Einziges und mein Alles rauben, mein Glück im Herbst?“

Wie auf eine Geistererscheinung schaute das Mädchen hinüber auf seine Mutter. Und einem Impulse folgend, stürzte die Tochter zu der Mutter Füßen nieder und rief unter heftigem Schluchzen: „Nein, geliebte Mama, nein, ich will Dir nicht Dein einziges und Dein Alles rauben, ich will, daß es Dir nahen soll, das Glück im Herbst!“

Es klopfte; im nächsten Moment, als Freund des Hauses, ohne zeremonielle Anmeldung durch den Diener, eintretend, stand Rittmeister Obrutscheff vor dem seltsamen Doppelbilde.

„Gnädigste Gräfin, gnädigste Komtesse, ich bitte vielmals um Verzeihung! Hier bin ich wohl zu ungelegener Zeit gekommen? dann will ich mich...“

„Bleiben Sie nur, mein lieber Rittmeister,“ sagte lächelnd die Gräfin-Witwe, „im Gegenteil, Sie kommen gerade zur gelegenen Zeit und ahnen vielleicht nicht, was soeben hier vorgegangen!“

„Wie sollte ich ahnen können, gnädigste Gräfin?“ stammelte der Kavaliere, ein hübscher Mann in glänzender Uniform, sich verbindlichst verneigend.

„Nun, dann darf es Ihnen wohl meine geliebte Annischa verkünden, mein herziges Kind, das mir soeben sein gutes Herz offenbart hat! Ist es Ihnen Recht, mein lieber Herr Rittmeister?“

„Ihr Wunsch ist mein Befehl, gnädigste Gräfin,“ antwortete der Kavaliere bescheiden, „wenn gnädige Komtesse mich ihres Vertrauens würdigen will...“

„So sei's!“ stöhnte das junge Mädchen, trat auf den Mann zu und sagte: „Meine geliebte Mama hat mir ihre Liebe zu Ihnen, Herr Rittmeister, gestanden, sodas Ihre Liebe zu ihr volle Gegenliebe gefunden. Und ich, ich wünsche meiner geliebten Mama das Glück im Herbst, in dem Herbst, den sie selbst in ihrem Leben gekommen glaubt. Möge das reinste und höchste Glück, das ein Gott den Menschen verleihen kann, sich auf Ihr und meiner geliebten Mama

Haupt herniederzelen und den Herbst in einen dauernden Frühling verwandeln. Und nun ist meine Mission erfüllt, ich gehe!“

„Großer Gott!“ entrang es sich der Brust des Mannes, der sich dem schnell davon eilenden Mädchen in den Weg stellte, sodas es nicht von der Stelle weichen konnte.

„Großer Gott, gnädigste Komtesse, was geht hier vor?“ stammelte in höchster Erregung der Militär.

„Nun, Sie haben es ja aus meinem Munde deutlich genug erfahren, mein Herr,“ antwortete ruhig die Dame, welche verwundert bald den Rittmeister, bald ihre Mutter anschaute, welche ihr sonst frische Gesichtsfarbe in fahles Aschgrau verwandelt hatte.

„Ja, aus Ihrem geliebten Munde, gnädigste Komtesse, habe ich es erfahren,“ stöhnte der Rittmeister und suchte Halt an einem Fauteuil. Dann fuhr er fort: „Aus ihrem geliebten Munde habe ich deutlich genug erfahren, was ich gehat, aber zu hören nie erwartet habe. Denn Ihnen, Ihnen allein, gnädigste Komtesse, gehört mein Herz. O Gott, wie konnte ein solcher Irrtum obwalten?“

„Mein Herr,“ entgegnete die junge Dame, welche inzwischen der ohnmächtig gewordenen Mutter behilflich war und sie auf das Sopha nieder legte, „in solchem Falle ist es mir noch viel leichter zu sprechen.“

Und glückstrahlenden Auges setzte sie ihre Worte fort: „Ich bin schon seit einem Jahre im Stillen mit einem jungen Arzte verlobt, ich danke Ihnen also, Herr Rittmeister, für Ihre Liebe, Ihr Wohlwollen, Ihre Güte.“

„Zu spät!“ stöhnte der Militär, küßte der Komtesse die Hand, verneigte sich gegen die Damen und ging.

... Am Sopha kniete Komtesse Anna neben ihrer aus der Ohnmacht erwachten Mutter, welche letztere den Kopf ihres Kindes in ihren zitternden Händen hielt und in glücklichem Lächeln flüsterte: „15000 Rubel sind genug! dazu Dein Erwählter, von dessen Existenz ich erst vor wenigen Minuten erfahren... ich glaube, mein geliebtes Kind, mir lacht doch noch einmal das Glück im Herbst.“ (Nachdruck verboten.)

Dampfessel.

Zur Zeit werden unsere Dampfessel aus einzelnen Kesselblechen zusammengekehrt, welche an den Rändern durch Nietnähte verbunden werden. Zu dem Zweck sind an den Rändern an passender Stelle Löcher herzustellen, besser, aber langamer durch Bohren, schneller, aber für das Material weniger vorteilhaft durch Stanzen. Die einzelnen Blechbahnen werden dann zunächst auf Biegemaschinen zylindrisch gebogen und zu einzelnen walzenförmigen Gebilden, den sogenannten Kesselschüssen, verbunden. Die Kesselschüsse werden weiter mit ihren Stirnseiten zu einer Walze größerer Länge vereinigt, und schließlich entsteht nach dem Einsetzen der beiden Stirnflächen der fertige Langessel. Dies Verfahren hat mancherlei Nachteile. Einmal erfordert es besondere Kunstgriffe, die Kesselnäht ebenso fest wie die übrige Kesselwand zu machen. Außerdem ist das Nieten eine recht kostspielige Arbeit. Ferner erfordert es besondere Sorgfalt, die Kesselnähte dampf- und wasserdicht zu bekommen und dauernd in diesem Zustande zu halten, und schließlich giebt die Nietnaht, besonders bei Stahlblechesseln, vielfach Veranlassung zur Rostbildung, d. h. zum Beginn der Kesselzerstörung.

Gelänge es, die Kesselschüsse aus einem Stück herzustellen, so wäre das jedenfalls ein bedeutender Fortschritt gegen früher. In dem Sinne ist in letzter Zeit der Geheime Baurat Erhardt in Düsseldorf thätig gewesen, und es ist ihm gelungen, Kesselschüsse aus einem Stück auszuwalzen. Erhardt hat für diese Zwecke aus eignen Mitteln ein besonderes Walzwerk erbaut. Das Verfahren beginnt hier mit einem massiven rotwarmen Stahl-



block, aus welchem mittelst einer Stanze zunächst ein cylindrisches Mittelstück ausgeschlagen wird. Der mantelartige Rest des Blockes wird zu einem dickwandigen Rohr ausgezogen und kommt darauf in die Spezialwalzen Erhardts. Eine dieser Walzen faßt das Rohr von innen, die andere von außen. Beide Walzen sind ein wenig gegeneinander verschränt, beide rotieren im entgegengesetzten Sinne, und die untere äußere schwingt ein wenig parallel mit ihrer Längsachse hin und her. Auf diese Weise bekommt jeder Punkt der cylindrischen Kante einmal den ganzen Walzendruck, und unter dem Aufwand von einigen tausend Pferdestärken wird das dickwandige Rohr in kurzer Zeit zu einem immer weiterr und immer dünnwandigern Gebilde ausgewalzt.

Das Verfahren erzählt sich recht einfach, aber in der Praxis erlebte Erhardt viele Enttäuschungen, bevor es ihm gelang, vollkommene Kesselschiffe auszuwalzen. Einmal muß für den Block bereits das denkbar beste Stahlmaterial genommen werden, denn es findet während des Walzens eine so starke Umlagerung aller Teile statt, daß minderwertiges Material schnell brüchig und rißig werden würde. Außerdem war die Walzenbewegung sehr sorgfältig zu prüfen. Das einfachste wäre ja gewesen, beide Walzen parallel zu stellen, dann genügt aber der Walzendruck, welcher sich über die ganze Walzenlänge verteilen mußte, nicht, um das Stück auszuwalzen. Erzeugte man aber diesen Druck gewaltig, so gingen die Walzen selbst zu Bruche. So kam Erhardt zur verschränten Walzenstellung, welche zuerst freilich häufig wenig erfreuliche Resultate in Form von bauchigen oder gestauchten Cylindern lieferte. Erst allmählich fand Erhardt die richtige Stellung, bei welcher schöne völlig cylindrische und gerade Kegelschiffe jutage kamen.

Die Zeitschrift „Das Recht“ erzählt folgende Scherze: 1. Der Kupferschmied Müller hat dem Gärtner Schulze eine Heizeinrichtung für sein Treibhaus eingerichtet, und klagt seine Vergütung ein, mit der Behauptung, daß ihm außer den laufenden Tagelöhnen und dem Preise der Materialien ein einmaliger fester Satz von 60 M. für die Montage (Montierung, Aufstellung) bewilligt sei. Schulze bestreitet die letzterwähnte Zusage, und der Richter erkennt auf einen Eid, nach dem Schulze schwören soll, es sei nicht wahr, daß er die 60 M. für die Montage extra versprochen habe. Der Eid wird von einem anderen Richter abgenommen und dieser, der sich um den Sachverhalt nicht weiter bekümmert hat, liest: „Mon-Tage“, indem er dabei an die blauen Montage gedacht haben mag. Diesen Eid konnte Schulze mit gutem Gewissen leisten. — 2. Der Zeuge Ingenieur Schmidt wird aufgerufen und von dem Vorsitzenden, wie folgt, abgehört: „Ihnen soll der Schlüssel zu ihrem Obstgarten weggenommen sein?“ „Herr Präsident, ich habe gar keinen Obstgarten.“ „Oder der Schlüssel zu ihrer Anpflanzung?“ „Herr Präsident, ich habe gar keine Anpflanzung.“ „Na, also, wenn wir ohne die verwünschten Fremdwörter nicht auskommen, der Schlüssel zu ihrer Plantage?“ „Herr Präsident ich habe gar keine Plantage, ich habe überhaupt keinen Grundbesitz, ich betreibe auch keine Land- und Gartenwirtschaft.“ „Ist Ihnen denn überhaupt kein Schlüssel weggenommen?“ „Ja wohl.“ „Na, was für ein Schlüssel war es denn?“ „Der Schlüssel zu meiner Plantage, Herr Präsident, in der ich meine Pläne und Zeichnungen verwahre.“

(Informationen für die Herren Einbrecher.) Man schreibt aus New-York: Der Amerikaner sucht, wie man weiß, das Wort „Time is money“ nach Möglichkeit in die Praxis umzusetzen und er sieht sich daher in seinen Geschäftsräumen nicht gerne von Leuten belästigt, die ihn um die Zeit bringen. In manchen Geschäfts-Bureaux findet man daher allerlei Schilder angebracht, die dem Besucher in mehr oder weniger zarter Weise zu verstehen geben, daß ein längerer Aufenthalt außer in Geschäften, unerwünscht sei. (Ganz begreiflich.) Am häufigsten bemerkt man das Schild: „Heute bin ich sehr beschäftigt“ („This is my busy day“). Zur Abwehr von Leuten, die ein Darlehen wollen, leuchten einem

häufig groß entgegen: „Simpson leiht Geld dar, wir nicht.“ Simpson ist der amerikanische „Sammelname“ für Pfandleiher. Derjenige, der gerne Bargeld für einen Scheck hätte, sieht sich häufig dem Plakat gegenüber: „Schecks werden von Banken in Bar umgesetzt, hier nicht.“ Das Originellste dieser Geschäftsschilder ist aber das folgende, das man in manchen Bureaux am Geldschrank findet: „Information für Einbrecher.“ „In diesem Geldschrank sind nur Papiere, die für Sie ohne Wert sind. Bitte daher das „Safe“ nicht zu beschädigen. Wir deponieren jeden Tag unsere Tageseinnahme auf der Bank, indessen finden Sie in der obersten Schublade im Tisch am Schalter etwas Kleingeld wie auch Briefmarken!“

(Ein sonderbarer Gruß.) Geht man zur Mittagszeit über die Straße, dann hört man von allen Seiten erschallen: „Mahlzeit, Mahlzeit!“ So grüßen Arbeiter, welche zum Mittagessen gehen, die Schulkinder, welche aus der Schule kommen, Beamte, Soldaten, Schusterjungen, Drochkentuischer, Elegants und Bettler, Männlein und Weiblein: aus aller Mund erschallt: „Mahlzeit!“ In unrer schnelllebigen, hastenden Zeit giebt sich keiner die Mühe, einmal zu fragen: Woher stammt dieser seltsame Gruß? Ja, manch einer, der „Mahlzeit“ ruft, hat keine Ahnung davon, daß in seinem geflügelten Worte ein Wunsch liegt, welcher lautet: „Geseignete Mahlzeit!“ Zur Zeit unserer Väter wünschte man sich eben eine geseignete Mahlzeit vor und nach dem Mittagessen, aber diesen Wunsch auf der Straße grundlos als Gruß anzuwenden, fiel niemand ein. So kommen wir zu dem Ergebnis, daß „Mahlzeit“ ein nichtsagender, überflüssiger und überflüssiger Gruß ist. Wünsche man sich daher nach alter Väter Weise eine „geseignete Mahlzeit!“ Dann hat der Gruß wenigstens Sinn. Will man das aber nicht, so grüße man sich wie zu andern Tageszeiten mit dem jeweiligen, landesüblichen Gruße: „Grüß Gott“, „Guten Tag“, u. s. w., aber man räume doch endlich auf mit dem sinnlosen und geschmacklosen, sonderlich in Norddeutschland zu jeder Zeit üblichen „Mahlzeit“.

(Kassierende und sprechende Thüren) sind das Neueste auf dem Gebiete der Erfindung. Nach einem Berichte des Intern. Patentbureaus von Heiman u. Co. in Oppeln ist die Einrichtung dabei folgende: Durch Öffnen und Schließen einer Thür werden mittelst Schnur und Gegengewicht Blasebälge bewegt, welche harmonikaartige Vorrichtungen oder Phonographen o. dgl. betreiben, um die Aufmerksamkeit der Ein- und Ausretrenden zu erregen. (Obgenanntes Bureau erteilt den geschätzten Lesern dieses Blattes Auskünfte und Rat in Patentfachen weitestgehend und bereitwillig.)

Vibera ch, 12. Okt. Eine hübsche Mandoveraneldote erzählt man sich aus dem nahen Ahmannshardt. In dem genannten Orte ist eine Familie mit sieben Knaben gesegnet. Bei dem letzten übernahm der König die Patenstelle. Als der König nun während der letzten Herbstmandover sich einige Zeit in Ahmannshardt aufhielt, stand die betreffende Mutter mit ihrem Knaben in der Nähe des königlichen Gefährts. Im Scherze sagte sie zu ihrem Jüngsten: „Da gang na und gib em Wötte (Paten) d' Hand.“ Schleunigst lief der Knabe auf Se. Majestät zu und streckte ihm die Hand mit den Worten entgegen: „Grüß Gott Wötte!“ Der König freute sich über die Unerfrohenheit des Knaben und beschenkte ihn mit ein paar Thalern.

(Ende gut, Alles gut.) Dem Herrn Elkan wird am Tage des Verjöhnungsfestes ein Kognal offerirt. Er lehnt höflich ab mit den Worten: „Erstens trinke ich nie Kognal, zweitens darf ich am Verjöhnungstage überhaupt Nichts genießen, drittens habe ich eben einen Kognal getrunken, und viertens — na, geben Sie geschwind her!“

[Vielsagend.] „Wie kommt es nur, daß Frau Schulze so häufig giftige Blicke zu den Wolken emporwirft?“ — „Das hat sie sich angewöhnt, seit sie einen Schwiegerjohn hat, der Luftschiffer ist.“

Anlösung des Rätsels in Nr. 160.

Umland—Man.

Richtig gelöst von Carl Klop, Schreiner, Waldrennach.

Gleichklang.

Es ziert so manchen wackern Mann,
Die Welt erkennt nur selten an,
Das große just wech Haß und Reid,
Nur das geringe bringi's oft weit.

Doch er, das ist ein ander Ding:
Man will ihn groß, doch nie gering,
Oft fällt er Jene in dem Schooß,
Der es nicht hat; — 's ist Menschenloß.

Nutmaßliches Wetter am 15. und 16. Oktober.

Für Mittwoch und Donnerstag ist morgens zwar mehrfach neblig, tagsüber aber trockenes und auch zeitweilig aufgeheitertes Wetter bei ziemlich warmer Temperatur zu erwarten.

Am 16. und 17. Oktober.

Bei vorherrschend westlichen Winden ist für Donnerstag und noch mehr für Freitag zunehmende Bewölkung und auch zu vereinzelt Störungen geneigtes Wetter bei fortdauernd ziemlich warmer Temperatur in Aussicht zu nehmen.

Neueste Nachrichten u. Telegramme.

Berlin, 14. Okt. (Reichstag.) Präsident Graf Ballestrem eröffnet die Sitzung um 2¹/₂ Uhr mit herzlichem Begrüßung der Kollegen und spricht den Dank des Königs Georg von Sachsen aus für die Kundgebung im Namen des Reichstages aus Anlaß des Ablebens des Heidentönigs Albert, des letzten der großen Heerführer aus großer Zeit. Der Präsident teilt mit, daß am Sarge des früheren Reichstagspräsidenten Oberpräsidenten Dr. v. Götler ein Kranz niedergelegt worden sei und daß der französische Votschafter in Berlin dem Staatssekretär Fern. v. Richthofen im Auftrage der französischen Regierung den Dank ausgesprochen habe für die Beileidkundgebung des Reichstages anläßlich des Unglücks auf Martinique. Eingegangen ist eine Interpellation über die Fleischnot. Es folgt Beratung von Petitionen. Berichterstatter Abg. Dr. Müller-Meinigen (frei. Sp.) berichtet über die Kommissionsverhandlungen betreffend die Petitionen für Schaffung eines einheitlichen deutschen Vereins- und Versammlungsrechtes. Die Kommission beantragte bezüglich der Petitionen, die lediglich auf Schaffung eines solchen Rechts abzielen, Berücksichtigung, aber bezüglich der Petitionen, die eine gleiche Stellung der Frau mit den Männern in dieser Frage wünschen, Uebergang zur Tagesordnung. Der Präsident teilt mit, daß außer der Interpellation Albrecht betreffend die Fleischnot eine gleiche Interpellation Müller-Sagan eingegangen sei, welche zusammen auf eine der nächsten Tagesordnungen gestellt werden würden. Nächste Sitzung morgen 1 Uhr.

Berlin, 14. Okt. Der Burengeneral Botha telegraphierte an den Empfangsausschuß, daß am Donnerstag Vormittag die Burengenerale eintreffen und nur bis Samstag Nacht hier bleiben, da wichtige Geschäfte sie nach England zurückrufen. Die Generale werden demnächst hierher zurückkehren, um in mehreren deutschen Städten zu sprechen.

Paris, 14. Okt. Gegen Ende des ihnen zu Ehren veranstalteten Banketts wurde den ehemaligen Burengeneralen Deivet, Botha und Delarey eine silberne Denkmünze überreicht, die auf der einen Seite das Bild des ehemaligen Transvaalpräsidenten Krüger und auf der anderen eine sinnbildliche Darstellung der beiden Republiken zeigt. Die Burengenerale Botha und Deivet stifteten heute dem Louvre einen Besuch ab. Delarey ist wegen Unpäßlichkeit im Hotel zurückgeblieben. Alsdann fuhren beide, von einer zahlreichen Menge ehrerbietig begrüßt, nach dem Rathaus, wo sie von den Vizepräsidenten des Stadtrats, Lemennet, und mehreren Stadträten begrüßt wurden. Nachdem die Generale dem stürmisch geäußerten Wunsche der sich vor dem Rathause drängenden Menschenmassen, sie zu sehen, durch Erscheinen auf dem Balkon entsprochen hatten, hieß Lemennet die Generale in einer Ansprache willkommen.

London, 14. Okt. Die Berichte der Presse über den Empfang der Burengenerale in Paris werden hier ruhig, aber doch nicht ohne eine gewisse Verstimmung aufgenommen.

Tiflis (Rußland), 14. Okt. Gegen Sonntag ist hier ein heftiges Erdbeben verspürt worden.

